In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt"

Nr. 70. Posen, den 24. März 1928. 2. Jahrg.

Bobsinen

Ein Sportroman von Irnfried von Wechmar.

14. Fortsetzung.

Der Bob kam ins Gleiten, rutschte schneller, schob, lief — ein kurzer Ruck, der Bremser war aufgesprungen, ein Ausgleichen des Schwankens infolge der plötzlichen Mehrbelastung.

Und nun Tempo.

Das Starthäuschen flog vorbei, rechts und links Schneewände, von Sonne übergoldet.

Die erste Kurve. Etwas zu spät angefahren, etwas zu hoch gedrückt.

Gerade. Eisuntermischte Schneebahn, dunkel beschattet von Schneewänden zu beiden Seiten.

Wunderbar ruhig lag der Schlitten, brummend, böse fast, rasten die Kufen über das Eis.

Zuschauer, vereinzelt, tauchten auf, standen — vorbei!

Der Kleine sah sie kaum. Vornübergebeugt, mit dem Steuer die Stöße und Holper der Bahn parierend, stierte er auf das weiße Band der Trace vor sich.

Kälte, brausender Wind peitschte sein Gesicht.



Vor ihm die Waldkurve.

Früh ging er heran. Wie angeklebt an die bläuliche Wand von schierem Eis wurde der Bob in den Kurven herumgetragen, fast selbständig lief er wieder heraus.

Wieder gerade. Schon mehr Zuschauer.

Und dann in heller Sonne die steile, ragende Eisenbahnkurve!

Mit wahnsinniger Fahrt näherte sich ihr die „Bobsine".

Einen Augenblick überlegte der Kleine. Sollte er bremsen lassen? Vielleicht bekam er die Kurve glücklich, vielleicht konnte er am Fuße der Wand bleiben und Zeit sparen.

Doch dann stand sein Entschluß fest. Er mußte die Fahrt verringern, sonst trieb ihn das Tempo hoch.

„Brake!"

Klar klang das Kommando. Langsam setzten die Zähne der harkenartigen Bremse ein, wenig verringerte sich die Fahrt.

„Frei!"

Der Bremser drückte die Hebel herunter und lag nun wieder weit nach hinten heraus.

In langem Bogen ging der Bob um die Kurve, überquerte die im Winter außer Betrieb stehende Bahnstrecke und sauste in starkem Gefälle der S-Kurve zu.

Mehr und mehr ging der Kleine links heran, mehr und mehr drückte er den Schlitten in den linken Bogen des „S", nahm ihn, zog nach rechts, und schon lag der Bob im unteren, rechten Teil dieser interessanten und schnellen Kurve.

Immer mehr Zuschauer tauchten auf. Im Vorbeisausen erkannte der Kleine den jungen Führer, den gewaltigen Sanitätsrat, dann erschien unten das Ziel.

Quer über die Bahn wehten die schwarzgelben Flaggen des Schierstädter Klubs. Weit vorgebeugt sahen die Zuschauer in die Bahn, näher und näher kam das Band des Zieles.

Als abgerissenen Laut hörte der Kleine das „Durch!" des rundlichen Majors. Dann hüllte ihn eine mächtige Wolke aus Schnee und Eiskörnchen ein, die die Bremse des langsam auslaufenden Schlittens emporwirbelte.

Der Bob stand. Mit steifgefrorenen Gliedern saß die Mannschaft noch einen Moment, als wollte sie das Erlebnis ausklingen lassen. Dann erhob sich der Kleine, und auch die Mannschaft stand auf.

„Bremser, bitte den Bob zum Aufzug!"

Der Kleine wandte sich und schritt auf den Weg neben der Bahn zum Zielhäuschen, um seine Zeit zu erfragen.

Sie war gut, das wußte er. Aber nicht gut genug, um die Fahrt des Langen zu unterbieten.

An dem traurig dreinschauenden Gesicht der „Bobsine" erkannte er, daß er recht hatte. Dann zeigte auch die Zeittafel sein Ergebnis. Er lag mit $^1/_5$ Sekunde schlechter unmittelbar hinter dem Langen.

„Ich hätte nicht bremsen lassen sollen."

Ein wenig beschämt sagte es der Kleine.

Doch dann beruhigte er sich allmählich, und wie zum Trost für sich selbst sagte er zur Bobsine des Langen:

„Im zweiten Lauf werde ich alles aufholen."

„Natürlich! Natürlich!" Die Schwester beeilte sich, ihm zuzustimmen. „Nur keine Sorge jetzt, Sie werden es schon schaffen."

Eine Weile standen sie noch am Ziel zusammen. Jeder mit seinen Gedanken bei den Rennen. Es gab ja auch immer wieder neue Spannungen, die Zeiten wurden immer besser, die Geschwindigkeiten immer größer.

Auch der Bobkonstrukteur hatte ein vorzügliches Ergebnis erzielt und stand mit seiner Fahrt unmittelbar hinter dem Resultat des Kleinen.

Nur noch wenige Schlitten, dann war der erste Lauf vorbei. In der Mittagszeit sollten kleine Schäden in den Kurven, die Kufen- und Bremsspuren in den Geraden beseitigt werden.

Eine gewisse Abspannung machte sich unter den Zuschauern, aber auch bei den Fahrern bemerkbar.

Soeben kündigte der rundliche Major den Start des letzten Schlittens an: Nummer 30, vom ewig protestierenden Oberleutnant gesteuert. Viel war von ihm nicht zu erwarten, und doch riß die Nachricht die Bobfahrer noch einmal aus ihrer Lethargie.

Gespannt horchte alles nach dem Telephon, nach und nach kamen die Meldungen aus den Kurven, dann erschien auch der Schlitten und fuhr langsam, stark gebremst, durch das Ziel.

Also Protest! Warum auch nicht. Man war es gewohnt von diesem Führer, daß er immer protestiert, und hätte sich gewundert, wenn er diesmal mit allem zufrieden gewesen wäre.

Und nur zu bald erfuhr man auch den Grund. Der vorletzte Bob sollte in der Eisenbahnkurve mit den Kufen ein Loch gerissen haben, in das der Oberleutnant mit seinem Schlitten geraten und aufgehalten sein wollte.

Der rundliche Major war ganz Ohr. „Das muß sofort untersucht werden!" Doch der Posten in der Kurve konnte auf Anfrage nichts feststellen.

Was war da zu machen?! Verärgert und voller Wut gegen den Friedensstörer begab sich der Major die Bahn hinauf zur Eisenbahnkurve. Unterwegs griff er den gewaltigen Sanitätsrat auf, der in der S-Kurve gestanden hatte, um sich die Technik der Fahrer in diesem Teil der Bahn anzusehen, der ihm als Führer immer der liebste gewesen war.

Proteste hatte es damals noch nicht gegeben. Wer hätte auch protestieren sollen? Löcher in der Kurve kamen alle Tage vor, man mußte nur fahren können, dann störten sie nicht.

In der Eisenbahnkurve machte die Gruppe Halt. Der Oberleutnant zeigte die Stelle, an der er angeblich behindert worden war; und tatsächlich war da auch eine etwas tiefere Kufenspur, wenn auch von einem „Loch" keine Rede sein konnte.

Die Rennleitung trat zu kurzer Beratung zusammen.

„Als Vorsitzender der Rennleitung kann ich zu einem Protest keinen Anlaß sehen." Ernst sah der Sanitätsrat in die Runde. „Die kleine Schramme in der Kurvenwand ist nicht der Rede wert, es sei denn, daß sie ein Anfänger überfährt. Aber das sind Sie doch nicht?"

Entrüstet lehnte der Oberleutnant ab.

„Dann wollen wir abstimmen;" und als alle ihre Stimmen gegen den Protest abgegeben hatten: „Herr Oberleutnant, Ihr Protest ist abgelehnt."

Mit schmerzlichen Gefühlen erledigte der Oberleutnant das Protestgeld. Dann stieg er mit langen Schritten zu Tal. Er startete nicht mehr zu einem zweiten Lauf.

Unterwegs begegnete er den langsam wieder zum Start gehenden Mannschaften. Niemand beachtete ihn. Man kannte diesen immer zu Protest geneigten Mann, und ließ ihn laufen. Im stillen aber wunderte sich so mancher, daß er noch immer Leute fand, die mit ihm fuhren, wenn auch die Besatzung seines Bobs alljährlich eine andere war, während die übrigen Führer meist mit der gleichen Mannschaft fuhren.

In der Starthütte dampfte der mächtige Kessel mit köstlicher Suppe. Teller und Löffel klapperten, und hungrig verzehrten die Bobfahrer das kräftige, einfache Mahl.

Die Reaktion auf die Erregungen des Rennens, die ganze Wirkung des Aufenthaltes in der frischen Luft, zeigten sich in einem gewaltigen Appetit.

Auf den einfachen Bretterbänken saßen sie einträchtig beieinander: Der junge Führer, stiller geworden nach seinem mangelhaften Ergebnis im ersten Lauf, die Baronin, etwas erschöpft vom ungewohnten Aufstieg, der Lange, fast komisch wirkend in dieser spartanischen Umgebung, vor dem Suppenteller, den Blechlöffel in der Hand.

Die Schwester hatte keinen rechten Hunger. Ihr tat der Kleine leid, wie er dasaß und vor sich hin grübelte.

„Kleiner, nicht den Kopf hängen lassen. Kommt ja auf das Resultat des ersten Laufes meist weniger an. Im zweiten Lauf machen Sie alles wieder gut."

Leise nur hatte sie sprechen können; niemand sollte es hören, daß sie, die „Bobsine" des Langen, um des Kleinen Sieg bangte.

„Na, Kleiner, was sagen Sie nun? Kommt es noch immer auf den Schlitten an?"

Der Lange betrachtete den Kleinen herausfordernd von der Seite. Ihn störte die Umgebung hier. Er fühlte sich ungemütlich in dieser Bretterbude, und fand in dem Kleinen ein willkommenes Opfer, sich abzulenken.

„Wir werden ja sehen!"

Der Kleine war hochgefahren. Eben noch hatte die gütige, liebevolle Stimme der Schwester seinen Kummer fast still werden lassen, eben noch hatte er sich an ihrem herzlich gemeinten Wort aufgerichtet — und nun kam dieser Mensch, dieser souveräne Kerl, und ärgerte ihn vor versammelter Korona.

In dem Kleinen biß sich die Wut durch die Selbstvorwürfe über das sinnlose Bremsen im ersten Lauf hindurch.

Nun sollte dieser lange, blasierte Ehrenmann sehen, was in ihm steckte. Wie der Teufel würde er fahren, mit kaltem Kopf jede Chance nützen, um diesen Menschen zu schlagen, daß dem die Lust verging, ihn vor den anderen lächerlich zu machen.

Und wenn am Ziel die Zeittafel seinen Sieg verkünden würde, wenn alles ihn umjubeln und der Sanitätsrat auf den neuen deutschen Meister das erste Bobheil ausbringen würde, dann wollte er vor den langen Grafen hintreten. Und so laut, daß es jeder hören mußte, der hier oben Zeuge der zynischen Redensarten des Langen gewesen war, wollte er verkünden:

„Herr Graf, ich habe mich soeben mit Ihrer „Bobsine" verlobt."

Das sollte sein Triumph sein, sein Sieg nicht nur über den Bobfahrer, sondern auch über den hochnäsigen, kaltschnäuzigen Menschen, den er haßte in diesem Augenblick, wie nur Menschen hassen, die zum Pech auch noch der Hohn des Ueberlegenen trifft.

Hochaufgerichtet verließ der Kleine den schmucklosen Raum.

XXII.

Draußen in der warmen Mittagssonne stand der breite Schatzmeister und überwachte wiederum das Verwiegen der Bobs.

„Nicht traurig sein!" Der immer begütigende, immer ausgleichende Kassengewaltige klopfte dem Kleinen die Schulter.

„Ich bin nicht mehr traurig. Nur zornig bin ich, und eine unheimliche Energie hat sich in mir angesammelt. Mag der Lange Zeiten fahren, wie sie hier noch nie zuvor erreicht worden sind. — Ich werde besser sein als er. Es geht um mehr als nur um die Ehre, deutscher Meister zu werden."

„Aber keine Dummheiten machen, Kleiner." Wieder beschwichtigend und doch zugleich stolz auf den Siegeswillen seines kleinen Freundes. Verstohlen sah er ihn von der Seite an. Zwar drückten des Kleinen Züge immer eine gewisse Energie aus, dafür war der Kleine ja auch Sportsmann. Aber so verbissen, so zäh, so unirdisch willensverkörpert, sah er den Kleinen heute zum ersten Male.

Doch schon nahm ihn wieder sein Starteramt gefangen. Es war die höchste Zeit, mit dem zweiten Lauf zu beginnen, denn die Tage waren kurz, und bei einbrechender Dunkelheit mußte das Rennen zu Ende sein.

Allmählich sammelten sich auch die Fahrer wieder auf dem Platz vor der Starthütte, suchten nach ihren Bobs, stellten sie hoch und überzeugten sich, ob Kufen und

Steuerung beim ersten Lauf und beim Aufziehen nicht gelitten hatten.

Hier und da vernahm man noch einmal das Rascheln des Schmirgelpapiers, ging die Polierkette, vom Bremser vorsorglich mitgebracht, noch einmal glättend über den Kufenstahl.

Und als brächte die Beschäftigung mit den Schlitten den Sinn des ganzen Rennens erst wieder so recht zum Bewußtsein, stellten sich auch die Nerven ein, wuchs die Spannung erneut zu fiebernder Erregung und wich erst langsam, als des Langen Schlitten, diesmal bei umgekehrter Reihenfolge zuerst gestartet, schon längst im hohen Walde verschwunden war.

(Schluß folgt.)

Makkaroni oder: die Schriftdeutung.

Von Georg Grabenhorst.

In einer Gesellschaft von lauter gescheiten Leuten, sagte sich Arthur bei Butter und Käse, hat es weder Reiz noch Sinn, tiefsinnig zu erscheinen. Ich werde mich hüten. Indem ich mich bemühe, meine geistigen Vorzüge zu erläutern, könnte es den Anschein erwecken, als hielte ich sie für unbekannt oder noch nicht erwiesen. Diesem Verdacht werde ich mich unter keinen Umständen aussetzen.

Er faltete also nicht nur seine Serviette, sondern auch seine Hände, blickte freundlich von einem zum anderen, wobei er nicht unterließ, Maimi besonders zuzunicken, weil er seit kurzem mit ihr verheiratet war, und ruhte aus im Bewußtsein eines wirklich ausgezeichneten Gorgonzolas und allgemeiner Sympathie.

Man setzte sich hinüber in den Salon, rauchte Zigaretten, trank eine Bowle, die ihren Aufwand wert schien und unterhielt sich mit keiner anderen Absicht, als sich zu unterhalten.

Arthur befand sich begreiflicherweise wohl dabei und war bereit, jeden auf das liebenswürdigste anzulächeln. (Gespräche, pflegte er zu Maimi zu sagen, macht man nur im Notfall und mit Menschen, mit denen man sich nichts anders unterhalten kann.)

Sein Wohlbefinden wurde vollkommen, als das Electrola leise und bestimmt zum ersten Charleston aufforderte. Es wäre Uebertreibung zu sagen, daß Arthur in der Kunst des Tanzes über ein gutes Mittelmaß hinausragte. Was ihm indessen an Begabung fehlte, ersetzte er auch hier durch Leidenschaft.

„Es ist ein Vergnügen, mit Ihnen zu tanzen," sagte er zu der Dame des Hauses. Er sagte das in den ersten paar Takten übrigens zu jeder Dame. Zu einer weiteren Aeußerung war er aber in keinem Falle zu bewegen. Sein Gesicht zeigte nur noch den Ausdruck völliger Genugtuung.

Gewiß, eine Pause zwischen den Tänzen fand er sehr hübsch, nur durfte sie nicht zu lange dauern und auf okkulte oder andere beliebte Abwege geraten. Aber schon war es geschehen. Auf dem Schreibtisch der Dame fand jemand ein Buch über die Prinzipien der Graphologie. Es war nicht zu vermeiden, darüber ein wenig Konversation zu machen.

„Was halten Sie davon, Arthur? Sie haben sich doch damit beschäftigt!"

Arthur legte die Daumen sorgfältig nebeneinander und, nachdem er sich von ihrer Uebereinstimmung überzeugt hatte, auch die anderen acht Finger. Es ergab sich daraus die Handhaltung eines Schwimmers, der im Begriff steht, einen Kopfsprung zu machen.

„Damit beschäftigt, gnädige Frau, wäre etwas zu viel gesagt. Ich habe davon gehört . . ., in der Literaturstunde. Lavater und Goethe, und so weiter. Warum auch nicht. Wenn es Ihnen Vergnügen macht. Und die Kriminalkommissare neuerdings und die anonymen Briefe. Der Kriminalist hat überhaupt Zukunft. Sonst halte ich nichts davon, wenn Sie erlauben."

„Aber Sie haben doch selbst einmal . . ."

„Niemals, meine Gnädigste!" fiel ihr Arthur ins Wort. „Ich sehe mich nicht imstande, meine Gleichgültigkeit diesem Phänomen gegenüber zu verbergen, es ist . . ."

„Es ist wahr," unterbrach ihn Maimi, „während unserer Brautzeit hat er mir nicht einen Brief handschriftlich geschrieben, so sehr ich es mir wünschte! Er hätte keine Zeit für solche Albernheiten . . ."

„Wie, er wagte es, Ihnen durch seine Stenotypistin Zärtlichkeiten sagen zu lassen?!"

„Aber ich bitte Sie, meine Gnädigste, was denken Sie?! Natürlich schrieb ich selbst auf der Maschine, stundenlang, seitenlang, unermüdlich. Sie ahnen nicht . . ."

Arthur faltete seine Hände von neuem. Er schien es mit Anstrengung zu tun, denn seine Knöchel waren ganz weiß.

„O doch, lieber Arthur," sagte leichthin die Dame des Hauses. „Ich ahne. Ich begreife. Sie haben einen graphologischen Komplex. Gestatten Sie mir das Vergnügen, Sie davon zu befreien."

„Sehr gütig, Gnädigste, aber ich weiß gar nicht, wieso . . . warum."

Sein Gesicht zeigte den Ausdruck eines Menschen, der das Verhängnis mit klarstem Bewußtsein erkennt und infolge seiner guten Erziehung keine Möglichkeit sieht, ihm zu entgehen.

Die Zofe brachte Briefpapier und Feder.

„Ich bitte Sie, lieber Arthur," fuhr Frau Do fort, „ein paar Sätze aufzuschreiben, ein paar ganz beliebige Sätze, die Ihnen gerade einfallen. Meinetwegen: heute mittag habe ich Makkaroni gegessen."

Maimi spitzte den Mund.

„Spinat mit Ei, Arthur! Salat und Aprikosen."

Maimi war ganz bei der Sache. Endlich würde sie Gewißheit erhalten. Diese beliebigen Sätze mußten die Bestätigung werden. Seines Charakters. Ihrer Liebe. Aus der Unterschrift unter den Schreibmaschinenbriefen „Dein Arthur" war zwar auch schon einiges, manches, ach, viel! zu schließen gewesen, natürlich Schmeichelhaftes, n u r Schmeichelhaftes, aber die graphologische Sicherheit ergab sich doch erst aus mehreren Sätzen. Aber ein wenig war ihr auch bange. Sie wußte nicht recht, warum. Innig blickte sie zu Arthur hinüber.

Er wollte gerade die Feder ansetzen. Er schien nicht ganz entschlossen, wie er sie halten sollte, schräg oder gerade oder noch anders. Da traf ihn Maimis Blick. Ein Blick unbegrenzten Vertrauens, beschwörender Liebe. Er setzte an und schrieb.

„Heute mittag habe ich Makkaroni gegessen . . ."

„Spinat mit Ei!" flüsterte Maimi noch, die ihm auf die Finger sah.

Da wurde das Blatt schon herumgereicht.

„Wie sich die Handschrift verändert!" meint Paul, der sein Freund war. „Ich muß sagen, zum Vorteil. Früher schriebst du viel unordentlicher und auch schräger . . ."

„Wie interessant," sagte Lia, mit der er einen Sommer heftig geflirtet hatte. „Nicht wiederzuerkennen. Wie korrekt! Wie brav! Macht das die Erziehung in der Ehe?"

„Erstaunlich!" sagte Frau Do, die das Werk über die Prinzipien der Graphologie auf den Knien hielt, und Arthurs Sätze mit den angeführten Beispielen verglich. „Erstaunlich! Noch niemals ist mir ein Fall begegnet, der in allen Einzelheiten so mit einem Beispiel übereinstimmt! Sehen Sie!"

In der Tat, die Uebereinstimmung war frappierend. Frau Do ging Buchstaben für Buchstaben durch, und abgesehen von einer leichten Unsicherheit im Ansatz, stimmte Arthurs Schrift völlig mit dem Beispiel überein.

„Die Analyse! Lesen Sie vor!"

Frau Do las.

„Beispiel 4 a. Anmerkung. Hier ist Vorsicht geboten. Obwohl dem Beispiel 4 im Gesamteindruck zum Verwechseln ähnlich, lassen doch verschiedene, scheinbar nebensächliche Momente, auf die wir weiter unten, im Kapitel „Kriminalgraphologie", noch zu sprechen kommen, auf das Gegenteil oder zum mindesten eine beträchtliche Einschränkung und Bedingtheit des vorigen Urteils schließen. Wahrscheinlich ist die Schrift ganz gefälscht. Jedenfalls nachgeahmt. Der Schreiber verhält sich bewußt, nicht aufrichtig, auf seinen Vorteil bedacht, vortäuschend, ist fähig, sich blitzschnell anzupassen, dreht den Mantel nach dem Winde, unter Umständen skrupellos. Neigt zu Lüge und Verbrechen. Siehe unten."

Maimi saß erstarrt. Ihre Augen und Lippen waren weit geöffnet und klafften fassungs- und hoffnungslos vor Arthurs verschleierten Blicken.

„Sieh mal an!" sagte Lia.

„Das ist ja allerhand," sagte Paul.

„Nicht wahr, wer hätte das gedacht?" sagte Do.

Einige Augenblicke hatte Arthur die Empfindung, als bögen sich die vier Wände auseinander, und er rutschte mit seinem Klubsessel ab, ins Leere, ins Bodenlose. Krampfhaft hielt er sich fest, krallte sich ein ins Polster. Aus großer Ferne hörte er es noch hinter sich herwehen: „. . . sich blitzschnell anzupassen, dreht den Mantel nach dem Winde . . ."

„Kunststück," dachte er, „das soll mir jetzt mal einer vormachen!"

Langsam richtete er sich auf. Frau Do hielt es für eine Aufforderung und reichte ihm das Buch. Er griff danach mit der taumelnden Geste eines Selbstmörders, der nach seinem Stricke greift.

„Es kann nur ein Versehen sein, eine Verwechslung," murmelte er erschüttert. „Eine höchst seltsame, höchst komische Verwechslung!"

Frau Do lächelte.

„Ich bin davon überzeugt," sagte sie. „Es i s t eine Verwechslung. Ein Versehen. Sie meinten natürlich Beispiel 4 und nicht 4 a! Man soll also mit seinen graphologischen Studien, auch für den Privatgebrauch, vorsichtiger sein, mein lieber Arthur! Wenn Sie sich schon nicht erinnern, daß Sie sich v o r I h r e r V e r l o b u n g die „Prinzipien" selbst von mir ausgeliehen haben (wollten Sie nicht die Offerte eines neuen Kassierer nachprüfen, wie?!), — dann würde ich an Ihrer Stelle und für alle Fälle nicht so entschieden protestieren gegen eine Sache, deren gefährliche Bedeutung nicht abnimmt, wenn man sie allzuflüchtig studiert und im übrigen, etwa mittels einer Schreibmaschine, möglichst vermeidet. Ich denke, Ihr Komplex ist aufgelöst. Fühlen Sie sich leichter? Würden Sie bereit sein, jetzt einen Blues mit mir zu tanzen?"

Mit der verblüffenden Sicherheit eines Traumwandlers erhob sich Arthur.

„Es ist mir ein hinreißendes Vergnügen . . .“

„Du,“ flüsterte Maimi, als sie im Auto saßen. „Ich bin ja so froh! Denk doch nur, ich hatte mich genau so versehen wie du! Ich hatte auch 4a studiert, anstatt 4! War das Schicksal? Wie schrecklich, wenn ich damals das Versehen bemerkt hätte! Wenn ich dich für einen Lügner, einen Verbrecher hätte halten müssen! Entsetzlich! Unausdenkbar! O, ich bin ja so glücklich, Arthur!“

Makkaroni! dachte Arthur. Es war dunkel im Coupé, und er fühlte sich nicht verpflichtet, den geistvollen Ausdruck seiner Züge zu mildern.

Neue Wiener Anekdoten.

Als Prolog.

Um so ungefähr die Wienerische Mentalität festzulegen: Knapp nach den blutigen Julitagen kursierte ein vielbelachter Witz. Ein Fremder kommt auf dem Westbahnhof an und besteigt eine Taxe. Auf die Frage des Chauffeurs nennt er die Adresse „Brandstätte Nr. 1.“ Worauf ihn der humorvolle Chauffeur angeblich beim — Justizpalast abgesetzt haben soll.

In felix Austiae.

Der österreichische Bundespräsident, gleichermaßen berühmt durch seinen gepflegten Bart, als durch seine ebenso gepflegte Wunderkuh Bella (ich weiß nicht mehr, wieviel hundert Liter Milch jährlich), — der Stolz der Nation, ist ebenso kollegial wie schlagfertig. Bei der Einweihung der Zugspitzenbahn erkundigt er sich bei einem biederen Bäuerlein nach der Stückzahl seines Viehbestandes, worauf der Sohn der Berge sehr erstaunt fragt, ob denn der „Herr Exzellenz“ auch damit in seinem Beruf zu tun habe. „O ja,“ meint darauf das Staatsoberhaupt sarkastisch, „ich habe leider sehr viel mit Viechern zu tun.“ — Was von einiger Kenntnis der Sachlage zeugt . . .

Literaten vom Café Herrenhof.

Anton Kuh ist ein Kavalier: fährt prinzipiell nur Auto, auch wenn er keinen Groschen mehr hat. Unlängst besteigt er in der Canisiusgasse eine Taxe und befiehlt: „Fahren Sie mich für diesen Schilling Richtung Oper!“

Weit kam er nicht.

*

Der Kritiker Liebstöckl wird nach der Premiere von „Dorothea Angermann“ von Gerhart Hauptmann gefragt, wie ihm denn das Stück gefallen habe? Worauf Liebstöckl wohlwollend: „Hm — ein nettes Stück, ein hübsches Stück.“ Gerhart Hauptmann meint jetzt mit Gönnermiene: „Nun — ich habe auch die Absicht, jetzt öfter mit meinen Sachen nach Wien zu kommen.“ Darauf Liebstöckl schnell: „Also — so gut war es wieder nicht!“

*

Anton Kuh sitzt in der Krieau, in der Meierei und doziert in Freundes Kreis. Da kommt ein Huhn und pickt ihn ins Bein. Kuh unterbricht sein Privatissimum und meint vorwurfsvoll: „Geh' weg!“ Das vorlaute Huhn erscheint nach kurzer Zeit wieder und pickt ihm in die Wade. Kuh laut: „Also — unverschämt — geh' weg, sag' ich dir!“ Nach drei Minuten ist das Huhn wieder da. Da schreit er empört: „Geh' weg du — oder ich bestell dich!“

*

Unser berühmter Egon Dietrichstein soll, unbestimmten Gerüchten zufolge, einen frischen Hemdkragen umgebunden haben. Dazu sind ihm aus allen Schichten der Bevölkerung die herzlichsten Glückwünsche zugegangen. Als ihm ein Bekannter aber rät, er möchte doch zur Vervollkommnung seiner äußeren Erscheinung vielleicht auch ein frisches Hemd anziehen, kräht Egon entrüstet: „Na — hören Sie, nicht genug, daß ich als Dichter den Leuten etwas Schönes zum Lesen schenke, bin ich ein Maler, daß ich ihnen etwas Schönes zum Anschauen geben muß?!“

*

Von Egon Dietrichstein gibt es noch eine hübsche kleine Anekdote. Einmal bekam er von mitleidigen Freunden ein Paket Wäsche geschenkt; es war höchste Zeit. Tags darauf trifft ihn ein Bekannter in der Herrengasse mit einem furchtbaren Schnupfen. „Ja, was ist denn passiert?“ — „Also denken Sie sich,“ kräht Egon, „also, ich trage das Paket mit der Wäsche ins „Café Herrenhof“ ans Büfett, man soll es mir aufheben. Die elende Gesellschaft hat geglaubt, es sind Eßwaren und hat das Paket in den — Eiskasten gelegt. Und jetzt habe ich den Schnupfen!“ Und er niest zum Erbarmen.

*

In dem jüdischen Restaurant „Tonello“ sitzen zwei Literaten. Der eine ißt Karpfen, der andere auch so eine rituelle Spezialität, nämlich Paprikahuhn. Der Karpfenmann hat große Lust auf das Huhn, und wie der andere sich auf einen Augenblick wegwendet, fischt er geschickt in dem Teller des Freundes nach einem Flügel. Da dreht der andere sich um und meint vorwurfsvoll: „Also — das ist doch wirklich nicht — christlich.“

Wie die Erstbesteigung des Ortler erfolgte.

Von **Walter Schmidkunz.**

Nach sechs vergeblichen Versuchen, den Ortler zu erobern, hatte endlich Dr. Gebhard, Erzherzog Johanns Pionier, den Pichler Josele aus dem Passeier gewonnen, der dann am 27. September 1804 mit zwei Begleitern als erster die stolze Spitze betrat. Aber die kühne Fahrt begegnete allgemeinen Zweifeln, nicht nur bei den einheimischen Bauern, sondern auch bei den Gebildeten in den benachbarten größeren Orten. Namentlich die Offiziere in Mals und Graun stritten die Ersteigungsmöglichkeit und die geschehene Tatsache glatt ab.

Dr Gebhard kam im Jahre 1805 abermals nach Sulden. Josele hatte eine kleine Unterkunftsbaracke erbaut und den „Hinteren Grat“ durch Wegbauten und fixe Seile gangbarer gemacht. Schon zweimal hatte Pichler die Ortlerspitze betreten, aber noch immer galt sie als unerstiegen und unersteiglich. Gebhard ließ nun in aller Stille eine Fahne aus acht Ellen roter und vier Ellen schwarzer Leinwand anfertigen und gab Pichler und dessen Leuten den Auftrag, sie am 28. August droben auf dem Gipfel aufzupflanzen.

Vom Mittag des 27. an lag Dr. Gebhard in Mals hinter seinem Fernrohr auf der Lauer. Da entdeckte er seine braven Leute auf der Spitze. Auf seine Rufe hin eilte alles ins Freie und an die Fenster, man holte alle Perspektive hervor, suchte und guckte, glaubte und zweifelte und trotz des einwandfrei erscheinenden Beweises sagte man dem armen Dr. Gebhard ins Gesicht, daß er sich täuschte und daß er den Schatten einer vorüberziehenden Wolke wohl für seine Leute gehalten habe. Aber Gebhard unterdrückte seinen Aerger, denn morgen, wenn das Wetter schön blieb, mußte die Fahne vom Gipfel wehen.

Am nächsten Morgen stand Gebhard wieder wie angekettet am Fenster und forschte zum Gipfel hinauf. Aber so scharf er sein Glas auch einstellte, noch war nichts droben zu sehen. Sein Aerger wuchs mit den verwarteten Stunden, besonders, als sich die Offiziere unter seinem Fenster ansammelten und zu ihm heraufspöttelten: „Na, ist die große Fahne am Ortler schon zu sehen?“ Da schlich Dr. Gebhard aus dem Hause und eilte mit dem Perspektiv hinaus zum Kirchlein am Tartscher Bühel, von wo aus der Ortler am besten zu sehen ist. Unterwegs blieb er stehen — Hurra! Die Fahne flatterte dort oben im Wind. Aber — neuer Aerger! — seine Leute hatten sie nicht auf der Spitze, sondern auf dem westlichen Vorgipfel aufgepflanzt. Als er jedoch in sein Zimmer in Mals zurückgekehrt war, das so gelegen war, daß man von seinem Fenster aus den Ortler erblicken konnte, war Gebhards Freude vollständig, denn seine Leute hatten inzwischen die Fahne auf dem allerhöchsten Punkt des Berges aufgehißt.

Dr. Gebhard schwieg jedoch still. Zwar waren durch das Eintreffen eines der Männer, die am 27. mittags auf der Spitze waren, die meisten Zweifler verstummt, aber unter den Offizieren des Rohannschen Korps gabs noch immer „Ungläubige“.

Da stieg Dr. Gebhard am 30. August selbst auf den Ortler. Es war die sechste Ersteigung, die erste touristische. Der Hilfspriester von Stilfs, Pater Rechenmacher, begleitete ihn. Trotz Müdigkeit und Sturm blieben sie über zwei Stunden auf dem Gipfel, um den Bau einer 26 Fuß hohen Steinpyramide zu beginnen, die die Messinginstrumente und die auf Mamortafeln verewigten Ersteigungsdaten bergen und die Zweifler belehren sollte.

Als Dr. Gebhard sechs Tage später nach Mals zurückkehrte und die deutlichen Spuren an Gesicht und Händen vorwies, welche die Ortlerfahrt an ihm hinterlassen hatte, da verstummten auch die letzten Spötter. Dr. Gebhard aber hatte noch einen besonderen Triumph in der Tasche. Heimlich hatte er von Sulden aus Holz, Stroh und Pech in Mengen auf den Gipfel tragen lassen. Und am 13. September abends 8 Uhr lohte eine gewaltige Fackel von der Ortlerspitze: „Gehet hin und schaut und glaubet!“

Weit ins Land hinein loderte das Feuer, das überall mit freiem Auge zu sehen war und zwei volle Stunden lang mit rotem Schein die höchste Spitze des österreichischen Landes verklärte. Nun zweifelte niemand mehr an dem errungenen Sieg.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Paul Stangl, München, dem Buche „Zwischen Himmel und Erde“ von Walter Schmidkunz entnommen.)

Fröhliche Ecke.

Verwandlungskunst. „Mit wenigen Pinselstrichen konnten berühmte Maler, wie Raffael und Rubens, ein lachendes Gesicht in ein ernstes verwandeln“, so sprach der die Schule in eine Kunstgalerie führende Herr Professor. — „Das kann meine Mutter auch“, meinte ein kleiner Bursche.

Der geplagte Fußballmeister. Wie alle großen Sportleute, so haben auch die Fußballer manchmal ihren schlechten Tag. Dann will auch gar nichts klappen, und die größten „Kanonen“ unter ihnen spielen an solchen Tagen wie simple Anfänger. Als kürzlich bei einem Meisterschaftskampf auf ähnliche Weise ein berühmter Spieler vollkommen versagte, war das Publikum zunächst erstaunt, um aber gegen Ende des Spiels sogar mit Pfeifen und Zischen einzusetzen. Nach Schluß wollte auch der Versager ein Auto besteigen. Da hielt ihn ein halbwüchsiger Bengel an, reichte ihm ein Blatt Papier und sagte: „Hier haben Sie Ihr Autogramm zurück. Ich will es nicht mehr behalten, Sie . . . .“ Sprachs's und verschwand in der Menge.

Uebrig geblieben. Neulich erregte auf der Straße ein Mann unsere Neugierde, der immer, ehe er um eine Ecke bog, den rechten oder linken Arm ausstreckte. Schließlich wagten wir zu fragen, warum er das tue. Der Mann machte kein Geheimnis daraus. „Das ist alles, was mir von meinem Auto übrig geblieben ist,“ sagte er.

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styra, Poznań.